

Hildegard Wustmans

Überraschende Begegnungen im öffentlichen Raum

Erzähl mir was, ich hör dir zu – ein Straßenseelsorgeprojekt in Linz/D.

Wir treffen uns im Innenhof des Priesterseminars in Linz (Oberösterreich) zur Vorbereitung einer weiteren Durchführung des Straßenseelsorgeprojektes *Erzähl mir was, ich hör dir zu*. Die Idee zu dieser Aktion wurde im Jahr 2014 auf einer 14-stündigen Rückfahrt von Taizé nach Steyr (Oberösterreich) von Nicole Leitenmüller, Stefanie Hinterleitner, Anita Buchberger, Stefanie und Katharina Brandstetter entwickelt. Diese jungen Frauen (keine ist älter als 32 Jahre) treiben Interesse und Neugierde an Menschen und ihre eigene Zugehörigkeit zur katholischen Kirche an. Der Ausgangspunkt der Idee wurde im Abschlussgespräch mit einem Bruder von Taizé gelegt. Er stellte an die Teilnehmenden der Gesprächsrunde die Frage: Was nehmt ihr von Taizé mit nach Hause? Auf der Fahrt haben die Frauen weiter über die Frage nachgedacht und kamen zu der Überzeugung, dass es Orte braucht, an denen Menschen uneingeschränkt zugehört wird und in denen sich Gespräche entwickeln können. Auf der Basis ihrer eigenen Erfahrungen in Taizé fassten sie den Entschluss, sich dorthin zu begeben, wo Menschen sind: in den öffentlichen Raum und ihnen genau

dort das Angebot des Zuhörens zu machen.

Mit diesem Schritt in den öffentlichen Raum wird aber nicht nur auf etwas reagiert, sondern er macht in besonderer Weise deutlich, dass jede/r irgendwo steht und damit auch für etwas einsteht. Der öffentliche Raum wird so zu einem Ort für eine Tätigkeit, die immer auch ein Statement ist.¹ Diese Aussage wird erfahrbar, überprüfbar und konkret im Straßenseelsorgeprojekt *Erzähl mir was, ich hör dir zu*, wie es von jenen Frauen entwickelt wurde.

Unsere Gruppe an diesem Nachmittag besteht aus drei Männern – ein Prämonstratenser im Ordensgewand ist dabei – und vier Frauen.² Wir sind zwischen 25 und 52 Jahre alt. Drei sind das erste Mal dabei. In den nächsten Stunden werden wir an öffentlichen Plätzen in Linz anderen Menschen unsere Aufmerksamkeit schenken, indem wir ihnen zuhören werden. Die Menschen können so lange und so viel erzählen, wie sie es möchten. Nachfragen etc. sind möglich. So können sich, wenn gewünscht, Gespräche entwickeln. Das jedoch entscheidet die Person, die erzählen möchte. Angemeldet ist die-

¹ Über die Bedeutung von Ort und Subjekt wurde beim Symposium für Elmar Klinger am 30. Juli 2016 auf der Burg Feuerstein intensiv nachgedacht. Ich danke allen DiskutantInnen für ihre Anregungen.

² Diese Aktion auf den Straßen der Stadt Linz findet inzwischen immer am letzten Tag eines Monats in der Zeit von 17.00 bis 20.00 Uhr statt. Es gibt einen festen Kern von Durchführenden, es kommen vereinzelt Neue hinzu. Alle sind in irgendeiner Weise in der Kirche tätig. Dieses Angebot wird jedoch ehrenamtlich durchgeführt.

se Aktion als Projekt der Straßenseelsorge in der Stadt Linz. Aus diesem Grund können Probleme mit der Polizei etc. vermieden werden, eine Kontaktnummer erhalten wir dennoch. Dann werden auch schon die Paare zusammengestellt und die Plätze geklärt, wo wir für die nächsten drei Stunden sitzen werden. Zum Abschluss werden wir noch einmal zusammenkommen, gemeinsam essen und uns über die Erfahrungen austauschen.

Ich gehe mit Katharina – sie ist eine der Initiatorinnen dieses Straßenseelsorgeprojektes. Sie ist erprobt. Wir tragen unsere Klappstühle und beziehen alsdann bald Stellung auf der Landstraße³ in Linz. Unsere Position haben wir so gewählt, dass wir in Sichtweite, aber nicht in Hörweite zueinander sitzen. Während ich da nun die ersten Minuten sitze, finde ich mich wirklich mutig. Mir wird klar, dass die Teilnahme am Projekt ein Statement im öffentlichen Raum ist. Ich sitze mitten in der Fußgängerzone von Linz und muss auch davon ausgehen, dass ich von Vorbeigehenden erkannt werde. Das fühlt sich zunächst merkwürdig an. Kurz überlege ich, ob mir das peinlich ist. Innerlich verneine ich diesen Gedanken. Zudem habe ich auch nicht lange Zeit darüber nachzudenken, denn schon kommt die erste Gesprächspartnerin zu mir. Neben mir stehend, sich auf den Rollator stützend, fragt eine ältere Dame, was ich mache, was das Schild *Erzähl mir was, ich hör dir zu* auf dem Stuhl bedeutet. Ich antworte, dass ich ihr uneingeschränkt zuhören werde, sie mir alles erzählen kann. Es ginge mir nicht um Therapie oder Mission ... Das überzeugt sie. Sie nimmt Platz und erklärt mir, dass sie froh sei, dass ich

da sitze. Denn mir könne sie nun etwas erzählen, was sie sich sonst nicht traut. Und dann berichtet sie von ihrer politischen Überzeugung. Dass sie nicht zufrieden ist mit dem Ausgang der Bundespräsidentenwahl.⁴ Nachdem sie mir das erzählt hat, erwähnt sie ihre Katzen und berichtet von einem Kontrakt, den sie mit dem Gut Aiderbichl abgeschlossen hat. Sollte sie vor ihren Katzen sterben, werden sie dort aufgenommen werden. Es ist ihr wichtig, dass sie ihre Katzen gut versorgt weiß. Ich erfahre zudem, dass die Dame allein lebt, keine Kinder hat. Aber es gibt Verwandte, die sie regelmäßig trifft. Wir sprechen dann noch über Tierhaltung, wie es sich als Vegetarierinnen lebt und dann steht sie auf, geht ihren Weg.

Ich könnte noch von weiteren Gesprächen berichten, von einem jungen Soldaten, der sich nicht traut, anderen davon zu erzählen, dass er schon nach wenigen Tagen seine Freundin vermisst, die für drei Monate im Ausland lebt; der Muslima, die sich auf das Fastenbrechen am Ende des Tages freut; der jungen Frau, die mir die Frage stellt, ob auch ich Jesus liebe; den Schülerinnen, die es klasse finden, mal ein echtes Gespräch mit einer Erwachsenen zu führen und dem Flüchtling aus dem Irak, der einen Asylantrag gestellt hat, auf den Bescheid wartet und zermürbt und traurig wirkt.

Neben diesen Gesprächen sind ebenfalls die kurzen Kontakte mit PassantInnen (darunter viele TouristInnen) interessant: Was macht ihr hier? Ist das ein Kunstprojekt? Sind Sie Therapeutin? Das waren die meist gestellten Fragen. Kam aber die Rede darauf, dass wir alle ehrenamtlich tätige

³ Fußgängerzone in der Innenstadt von Linz.

⁴ Zu dem Zeitpunkt war noch nicht klar, dass diese Wahl angefochten und wiederholt werden würde.

ChristInnen sind, war die Rückmeldung immer positiv. „Das ist gut.“ „Hier seid ihr richtig.“ „So etwas sollte die Kirche häufiger machen.“

Drei Stunden habe ich auf der Landstraße gesessen und ganz unerwartete Gespräche geführt. Am Ende bin ich erschöpft. Zugleich bin ich berührt von der Offenheit der Menschen und den Einblicken in ihren Alltag und ihr Leben, die sie mir gewährt haben. Vieles klingt noch immer nach. Bei unserer nachfolgenden Befragung stellt sich heraus, dass auch wir einander viel mitzuteilen haben. Dabei wurde erneut bestätigt, dass die Standorte eine bedeutsame Rolle spielen. Es ist gut, an verschiedenen Stellen präsent zu sein. Auch die Wiederholung der Aktion ist wichtig. Wer von den Passantinnen und Passanten beim ersten Mal nicht den Mut hat, traut sich vielleicht beim nächsten oder übernächsten Mal. Immer wieder kommt es vor, dass Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner erzählen, dass ihnen diese Aktion schon einmal aufgefallen ist, aber damals der rechte Zeitpunkt noch nicht da war. Allerdings ist nicht nur die Wiederholung bedeutsam, sondern auch die Unterschiedlichkeit der Durchführenden in Bezug auf Geschlecht, Alter und äußeres Erscheinungsbild. Die Menschen suchen sich ihre Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner aus, schauen, wer passen könnte. Darüber hinaus ist das Sich-Verteilen auf verschiedene Plätze, Straßen, Passagen in der Stadt wichtig, weil die Standorte Auswirkungen auf die Gespräche haben. Auf der belebten Landstraße sind die Gespräche flüchtig, oft spontan. An Plätzen und in Parks

fällt immer wieder auf, dass Personen die Stühle vorher quasi umkreisen und dann bisweilen erstaunlich lange sitzen bleiben. Ein Gespräch von mehr als einer Stunde ist dort keine Seltenheit. Solche Gespräche sind für die Zuhörenden ziemlich anstrengend, weil es kaum Verschnaufpausen gibt und es einer außerordentlichen Aufmerksamkeit und Konzentration im öffentlichen Raum bedarf.

Die Erfahrungen bestätigen, dass Menschen das Bedürfnis haben, sich etwas von der Seele sprechen zu können. Insofern wird man wohl sagen können, dass es sich bei Gesprächen, die im Rahmen von *Erzähl mir was, ich hör dir zu* geführt werden, um eine säkularisierte Form der Beichte⁵ oder des seelsorglichen Gesprächs handelt. Zugleich belegen die Gespräche, wie wohltuend und aufbauend es sein kann, wenn einem/einer mit Aufmerksamkeit und Interesse zugehört wird – und dies ohne Formen von Verbesserung oder Belehrung, ohne Einordnung in die Kategorien von richtig und falsch. Damit wird deutlich, dass dieses Straßenseelsorgeprojekt nicht nur über seine topografischen Plätze zu verstehen ist, die es temporär in der Stadt Linz einnimmt. Die Räume, die bei der Durchführung entstehen, sind zugleich soziale Topologien. Dabei finden nicht nur Gespräche statt, sondern diese Begegnungen markieren zudem soziale Veränderungen, die sich tatsächlich am Ort auf der Landstraße, im Park oder an der Donau einstellen.⁶ Denn sie bieten allen Interessierten vorurteilsfrei die Möglichkeit, diesen sozialen Raum zu gestalten, und zwar in der Form, Platz zu nehmen und zu erzählen. Damit relativiert das

⁵ Es ist tatsächlich schon vorgekommen, dass sich aus einem anfänglichen Gespräch eine Beichte entwickelt hat, wie ein teilnehmender Priester berichtet hat.

⁶ Vgl. Hans-Joachim Sander, Der thirdspace raumbasierter Gerechtigkeit und die anderen Orte Gottes in liberalisierten Gesellschaften, in: Ethik und Gesellschaft. Ökumenische Zeitschrift

Projekt gängige Muster in der Ordnung der Dinge. Denn im Raum sind die Fragen präsent, „wer dort existieren darf, wer ausgeschlossen wird, wer zugelassen wird, wer ihn nutzen darf, wer ihn überlassen muss, wer ihn gestalten darf.“⁷ Raumfragen sind auch Machtfragen.⁸ Insofern stellt das Projekt Anfragen an die Menschen in Linz und ebenfalls an pastorales Agieren, denn es macht offenkundig, dass der Raum aufgeteilt ist und sich die Aufteilungen in sozialen Praktiken zu erkennen geben. Im Raum werden Begriffe wie Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Besitz und Besitzlosigkeit, Fülle und Mangel, Ausschluss und Anerkennung sichtbar durch die Körper, die sich im Raum bewegen. Jeder Quadratmeter ist sozial markiert, greift auf Menschen zu, schließt sie ein oder aus, provoziert bisweilen Konflikte.⁹ Darüber hinaus ist der soziale Raum ebenfalls von eigenen Rhythmen geprägt.¹⁰ Wer sich in den öffentlichen Raum begibt, kann nicht nur Worte, Geräusche und Stimmen, sondern auch eine Straße hören. Man kann eine Stadt hören. Dabei hat jede Stadt ei-

nen eigenen Klang. Man kann durch aufmerksames Hinhören in Erfahrung bringen, wer spielt und für wen gespielt wird.¹¹ Damit das aber möglich ist, ist es erforderlich, gleichsam aus dem Rhythmus hinauszutreten. „In order to analyse a rhythm, one must get outside it. Externality is necessary; and yet in order to grasp a rhythm one must have been grasped by it, have given or abandoned oneself ‘inwardly’ to the time that it rhythmed.“¹²

Das Projekt *Erzähl mir was, ich hör dir zu* lässt sich ebenfalls in Bezug auf Rhythmen analysieren. Es steht gleichsam im Rhythmus der Stadt und stellt sich diesem quer, indem es im wahrsten Sinne des Wortes Unterbrechung ist und damit einen anderen Klang in das gewohnte Klangbild hereinbringt. Das ist besonders in den Gesprächssituationen zu erleben. Da ist zunächst der Klang der Stimmen, des entfernten Straßenmusikanten, der regelmäßig vorbeifahrenden Straßenbahnen ... Und mit dem Beginn des Gespräches treten diese Klänge zurück und es entsteht ein eigener Klangraum, der von den Gesprächspartne-

für Sozialethik (2013/1), 1–34, hier: 2, <http://www.ethik-und-gesellschaft.de/ojs/index.php/eug/article/view/1-2013-art-7> [Abruf: 06.05.2017].

⁷ Ebd.

⁸ Dass Raumfragen auch Machtfragen sind, haben die Erfinderinnen des Projektes ebenso erfahren müssen. Denn als es an den Start ging, gab es von einer Seite Anfragen, an die im Vorfeld niemand gedacht hatte: pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vor Ort. Mit einem Mal war die (Macht-)Frage präsent, wem der öffentliche Raum gehört. „Dürfen“ junge Christinnen und Christen ehrenamtlich dieser Idee der Straßenpastoral nachgehen? Das Projekt steht somit nicht nur für ein Tätigsein von Christinnen und Christen im öffentlichen Raum, sondern es röhrt auch an die Tabus von Konkurrenz und Neid im innerkirchlichen Bereich. Wenn ein solches Projekt nicht nur angefragt, sondern auch in Frage gestellt wird, belegt es, worum es bei Verboten, die im öffentlichen Raum greifen, meist geht: „eine Realität unsichtbar zu machen, der man nicht ausweichen kann. Sie soll nicht sichtbar der Idylle in die Quere kommen [...].“ Hans-Joachim Sander, Der thirdspace raumbasierter Gerechtigkeit und die anderen Orte Gottes in liberalisierten Gesellschaften (s. Anm. 6), 6.

⁹ Ebd., 20.

¹⁰ Auf diesen Zusammenhang machen die Autoren *Henri Lefebvre* und *Catherine Régulier* in ihrem Essay *Attempt at the Rhythmanalysis of Mediterranean Cities*, in: *Henri Lefebvre, Rhythmanalysis. Space, Time and Everyday Life*, London–New York 2013, 93–106, aufmerksam.

¹¹ Vgl. ebd.

¹² Ebd., 95.

rInnen gebildet wird und so lange anhält, wie das Gespräch dauert. Danach treten die anderen Klänge wieder laut und wahrnehmbar hinzu. In diesem Sinn sind die Projektteilnehmerinnen und -teilnehmer allesamt „RhythmenanalystInnen“¹³, welche die belebte Straße, den belebten Platz wahrnehmen, die Leute sehen, die langsam oder auch eilenden Schrittes gehen, die Einkäufe erledigen oder von der Arbeit kommen. So habe ich auf der Landstraße sitzend irgendwann deutlich die Straße gehört und in der Unordnung der Geräusche dann später eine Ordnung entdeckt und nach Geschäftsschluss nicht nur eine leere Einkaufsstraße gesehen, sondern auch einen anderen Klang der Straße gehört.

Aber Plätze lassen sich nicht nur in Bezug auf Rhythmen im Raum analysieren, sondern auch auf Dynamiken hin untersuchen.¹⁴ Auch in diesem Sinn ist das Projekt eine Intervention im öffentlichen Raum. Henri Lefebvre war in Bezug auf die Dynamiken im Raum einer der ersten, der diese ins Bewusstsein gerufen hat. Er beschreibt drei Dimensionen im Raum: Der *firstspace* sind die tatsächlich vorfindbaren Plätze, Straßen, Räume. Dieser Raum ist beschreibbar durch die Lage und Anordnung, die Ästhetik von Gebäuden usw. Zugleich werden die sozialen Anordnungen im Raum sichtbar. Die Obdachlosen sind in Linz z. B. nicht auf der Landstraße vor den Geschäften mit teurer Kleidung zu finden, sondern im Park, wo es Bänke gibt und man relativ unbeobachtet sitzen, schlafen, trinken und auch mal laut sprechen und schreien kann.

Es zeigen sich in der Stadt Ein- und Ausschließungen, die im Diskurs sprachlich erfasst werden können, aber zuvor in der Regel zu sehen sind. Das ist der *secondspace*. Der *thirdspace* tritt dann auf den Plan, wenn auf das, was im *firstspace* geschieht, im *secondspace* nicht angemessen reagiert werden kann, nach Erklärungen gesucht, um Worte gerungen wird.¹⁵ Das Projekt *Erzähl mir was, ich hör dir zu* ist ein solcher *thirdspace*. Denn Fragen des Raumes sind auch Fragen, die Religion – in diesem Fall pastorales Handeln – auf den Plan rufen können. Das Straßenseelsorgeprojekt stellt sich dem, was an Verschiedenheit und Be fremdung auf den Straßen und Plätzen der Stadt Linz zu greifen ist. Die Akteure begeben sich in diese Differenzen hinein, setzen sich im wahrsten Sinn des Wortes aus, weichen den Relativierungen nicht aus. „Hier gibt es immer ein Innen und Außen, ein Oben und Unten, etwas Ausgeschlossenes und etwas Privilegiertes. Räume sind unverblümt und zwangsläufig relativierend.“¹⁶ Dieses Projekt stellt sich den genannten risikoreichen Zusammenhängen. So ist am Beginn eines Gespräches nicht klar, wer da erzählt und was er oder sie zu erzählen hat. Aber dass es geschieht und funktioniert, zeigt etwas von der religiösen Motivation, die zu entdecken ist.

Darüber hinaus ist *Erzähl mir was, ich hör dir zu* eine Form des Sich-Aussetzens und des Sich-Anbietens, wie es wohl nur im urbanen Raum funktioniert. Die Chance des öffentlichen Raumes besteht dabei gerade darin, dass er durch seine Anony-

¹³ Vgl. ebd., 94.

¹⁴ Vgl. *Henri Lefebvre*, La production de l'espace, in: L'Homme et la société, N. 31–32, 1974. Sociologie de la connaissance, marxisme et anthropologie, 15–32, http://www.persee.fr/docAsPDF/homso_0018-4306_1974_num_31_1_1855.pdf [Abruf: 06.05.2017].

¹⁵ Vgl. *Hans-Joachim Sander*, Der *thirdspace* raumbasierter Gerechtigkeit und die anderen Orte Gottes in liberalisierten Gesellschaften (s. Anm. 6), 21.

¹⁶ Ebd., 28.

mität schützt. Der *lived space* anonymisiert. Dies ist nicht nur negativ, sondern eine Chance für alle, die sich in ihm bewegen und für jene, die sich in ihn hineinbewegen. Diese Form des Sich-Anbietens im öffentlichen Raum der Stadt kann zu einem Geschenk werden. Niemand muss zu einem besonderen Ort gehen, sondern ist schon vor Ort. Niemand muss sich anmelden oder auf eine Einladung warten. Da sitzt jemand und bietet sich an – einfach so, voraussetzunglos. Damit wird zugleich eine neue Perspektive für die Pastoral beschrieben, die nicht mehr die Frage zu beantworten versucht, was Pastoral ist, sondern wo Pastoral stattfindet. Eine solche Pastoral wird mit Orten identifizierbar, mit Plätzen und Straßen, mit ihren Tönen und Klängen. Sie wird als Intervention im öffentlichen Raum sichtbar durch Menschen, die sich trauen zuzuhören und sich auszusetzen.

Die Autorin: *Hildegard Wustmans, geb.*

1963, *Studium in Würzburg und São Paulo, Brasilien, Professorin für Pastoraltheologie an der Katholischen Privat-Universität Linz; jüngste Publikationen: An Evening with David Sedaris, in: Lebendige Seelsorge 67 (2016), 141–143; Individuell und authentisch sein – und was internationale Freiwillige damit zu tun haben, in: Ansgar Kreutzer/Christoph Niemand (Hg.): Authentizität – Modewort, Leitbild, Konzept. Theologische und humanwissenschaftliche Erkundungen zu einer schillernden Kategorie (Schriften der Katholischen Privat-Universität Linz 1), Regensburg 2016, 331–347; Ein Gespräch mit Schwester Katarina OSB, in: Lebendige Seelsorge 67 (2016), 27–32; Mission als Evangelisierung oder: Alles beginnt mit Jesus, in: Klaus Krämer/Klaus Vellguth (Hg.): Evangelisierung. Die Freude des Evangeliums miteinander teilen (Theologie der Einen Welt 9), Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2015, 105–117.*